

Neueste Nachrichten

Redaktions-Verantwortlicher: Amt I Nr. 3097.

Redaktions-Verantwortlicher: Amt I Nr. 3097.

Unabhängiges Organ.

Redaktions-Verantwortlicher: Amt I Nr. 4571.

Gelesenste Tageszeitung Sachsens.

Redaktion (Sprechstunde Nachmittags 5-6 Uhr) und Geschäftsstelle: Döbnerstraße 4.

Ausverkauf nur kurze Zeit.

Wegen Geschäftsverlegung nach Seestr. 4, Ecke Zahnsgasse, verkaufe sämtliche Artikel in Strumpf-, Woll-, Tricotagen- und Modewaaren zu ermässigten Preisen.

Hugo Borack,

Softlieferant, Altmarkt, Ecke Seestraße 1.

Ausverkauf nur kurze Zeit.

Wegen Geschäftsverlegung nach Seestr. 4, Ecke Zahnsgasse, verkaufe sämtliche Artikel in Strumpf-, Woll-, Tricotagen- und Modewaaren zu ermässigten Preisen.

Die heutige Nummer umfasst 18 Seiten mit 2 Beilagen. Roman und Kirchen-Nachrichten siehe 2. Beilage.

Frankreich und Deutschland.

Paris, 25. Januar. J. Paré, 25. Januar. Henri Rochefort widmet seinen heutigen Leitartikel im „Intransigent“ der antonito franco-allemande. Zu anderen Zeiten war dies ein Ereignis gewesen, heute erstaunt hierzulande nichts. Aber es will doch viel besagen, daß dieser stets sorglose und leichtfertige Bräutigam, der die deutsche Kaiserin in gemäßigter Weise die Möglichkeit einer deutsch-französischen Annäherung befragt. Und man bedenke das Unglaubliche: Der alte „Banier“-Kampfkampfer geht in seinen Jugendskizzen weiter als viele Landläufer, er verzichtet vorläufig auf die Aufrollung der elässischen Frage. Er genügt ihm schon, daß der deutsche Kaiser die Lehrlinge zurückläßt, und er will sogar ganz Indochina, „einschließlich Tongking“, in die künftigen Wundenfreunde abtreten. Ja, wenn Rochefort mal die Schenkelklopfer geht...

„Jadem“, fügt er selbst hinzu, „kostet uns Indochina nach fünfzigjähriger Eroberung außer den vielen Gefährten etwa 15 Millionen Francs...“ Der Chefredakteur des „Intransigent“ hätte jedenfalls einen schlechten Geschäftsmann abgegeben. Er ist zu naiv. Er wähnt sich im Voraus die Waare, die er zum Kauf anbietet. Wie die ganze Menschheit seiner Landeskunde geht er eben von der Ansicht aus, daß Deutschland warte nur auf das Ja Frankreichs, um sich der Welt in die Arme zu fügen. In diesem Sinne suchten diese Wochen hindurch die Wortführer der Presse um die Weite des Weges, um den Opanachern ohne eigene Demütigung die Hand zu reichen. Ein Redakteur der jungen Wochenzeitung „La Vie Illustrée“ unterzog sich der Mühe, seinen Landsleuten die Aufführung zu bieten. Er schöpft aus der Quelle zu Berlin die neuesten Nachrichten. — Weisheit: Die Deutschen lassen nicht an die Handreichungen rütteln, sind jedoch im Uebrigen stets zu einem verständlichen Einverständnis mit uns geneigt.

Dieser aus erstem Interviewe zusammengesehte Bericht verleiht nicht seine Wirkung und es giebt heute hier angesehene Publika genug, die selbst auf dem Boden des status quo eine Annäherung an die „Pruffens“ empfehlen. Man verkenne jedoch nicht die Triebfeder dieser die Volksseele wiedererwachsenden Zeitungartikel! Man denkt und spricht so nicht aus Besöhnungsgefühl, sondern nur aus zeitweiligem Interesse. Gerade die gegenwärtigen Kammerreden über die äußere Politik weisen wieder zur Genüge, um wie viel mehr sich die Engländer zu den Engländern hingezogen fühlen. Nur so lange der die große, droht, jetzt man dem Germanen ein freundlich Gesicht. Mit dem Augenblickshaf gegen England schwindet auch die ephemerer Haßluft uns gegenüber.

Darum soll nicht gesagt sein, die jegliche deutschfreundliche Bewegung sei wertlos. Man erörtert das Project und macht sich so mit dem Gedanken vertraut, der Einbruch dessen muß im Geiste der Franzosen nachwirken und sie künftighin verständlicher stimmen. Und so kann man, wie oberflächlich überhaupt dieser „führerliche Haß“ gegen den Sieger von 1870-71 ist, und wie leicht es der Presse wäre, einen dauernden Umschwung der öffentlichen Meinung herbeizuführen. Ein tatsächlicher Widerspruch trat nirgends hervor. Das ist schon etwas im Vergleich zu den verklungenen Panfarronaden der Chauvinisten...

Deutscher Reichstag.

19. Sitzung vom 26. Januar. 1 Uhr. Die Beratung des Etat des Reichs mit des Innern wird fortgesetzt. Zur Debatte steht zunächst ein Antrag Prinz Schönaich-Carolath: Den Reichskanzler um Einstellung von 50000 M. in den Etat zu ersuchen als Beihilfe zu den Kosten eines Goethe-Denkmals in Strahburg i. E. Abg. Prinz Schönaich-Carolath (nat.-lib.) befürwortet mit Wärme seinen Antrag. Das Denkmals solle ein neues geistiges Band bilden zwischen dem Elsaß und Gesamtdeutschland. — Abg. Riff-Strahburg (Hospitalität bei der freil. Vereinig.) tritt ebenfalls ein. Das Land, das seine großen Männer ehre, ehre sich selbst. Gerade Goethe mit seinem Weltbild habe in besonderem Maße die Schönheiten des elässischen Landes erkannt.

Abg. Schaebler (Centr.): Trotz aller Sympathien für Elsaß-Ansprüche glaube ich doch, daß wir diesen auch durch andere und bessere Mittel ausbilden geben als durch Annahme dieses Antrages. Es ist ja vielleicht gefährlich, in dieser Art dem Antrage gegenüber Stellung zu nehmen. Man setzt sich da wohl der Gefahr aus, als Vorkämpfer zu gelten. Jedoch selbst auf diese Gefahr hin thue ich es. Es fällt mir nicht ein, den Reichstag in einen Hirtal über Literatur verhandeln zu lassen. Ich beschränke mich vielmehr nur auf nationale, praktische Erwägungen. Man kann anerkennen, daß Goethe die nationale Literatur zu großer Höhe gehoben hat. Aber seine wissenschaftliche Bedeutung, die von dem Antrage her ebenfalls so sehr betont werden ist, können freilich die Urheber der Sachfrage nicht übersehen. Wenn man aber einmal diese Frage aufwirft, so entfällt auch sofort die Frage, ob gerade Strahburg der passende Ort ist und ob Goethe dort gerade für die Studenten als Vorbild aufzufassen sei. Und ebenso fragt man sich, ob Goethe gerade als Muster des Patriotismus hinzustellen sei. Ich gehe auf diese Fragen nicht ein, ich frage nur: soll das Reich jetzt einbringen für ein von Strahburg für Strahburg gewolltes Denkmals? Ich meine nicht! Strahburg möge die Sache zu Ende führen, umso mehr, da dann ja auch die Ehre für Strahburg um so größer ist. Und wenn, wie der Antragsteller sagt, das ganze Volk daran Anteil nimmt, dann wird diese Anteilnahme ja auch wohl keine platonische sein, sondern das Volk würde sie bei Privatversammlungen auch in klingender Münze ausprechen. Sympathien für Strahburg haben nicht nur die, die den Antrag annehmen, sondern auch die, die ihn ablehnen. Ich suche auch die Konsequenzen des Antrages. Wer bürgt dafür, daß nicht morgen einer oder der andere der hochverehrten Herren irgend einen anderen Dichterspruch oder einen anderen großen Mann für so bedeutend hält und mit einem gleichen Antrage an uns kommt? Ich meine daher, wir lehnen den Antrag ab. (Beifall im Centrum.)

Ohne jede fernere Debatte wird der Antrag angenommen. Dagegen stimmt nur das Centrum mit Ausnahme der Abg. Lieber und Prinz Aehrenberg. Bei dem Titel „Commission für die Arbeitsstatistik“ befürwortet Abg. Heine (Soz.) eine Eingabe des Bureauangehörigen bei Reichskanzler u. s. w. über zu lange Arbeitszeit, Beschäftigung von Personen in noch zu jungem Alter. Hier sei Arbeit für die Commission. — Abg. Bebel (Soz.) bemängelt, daß die Commission zu selten

tage, durch Schuld des Verfassenden und des Reichstags des Innern. Weiter geht Redner auf die Bäder-Verordnung und ihre Ausführung ein. Die Verordnung habe vielfach nur auf dem Papiere, sie werde gar nicht befolgt, da die Polizeibehörden, namentlich in Preußen und Sachsen, sie gar nicht handhaben. Staatssecretär Graf Posadowski: In Bezug auf das Gewerkschaftsgesetz werden die Protokolle der Verhandlungen vor der Commission in den nächsten Tagen fertiggestellt sein und sofort dem Referenten vorgelegt werden. Es werden dann sofort die gesetzgebenden Vorbereitungen erfolgen zur Abhilfe der Uebelstände, welche von der Commission festgestellt worden sind. Beschwerden über unzulässige Ausführungen der bundesrätlichen Bestimmungen im Bäderergesetz sind richtiger an die einzelstaatlichen Behörden zu richten und in den Landtagen vorzubringen. Insofern mit einer Exerzise zurecht, habe ich es nie daran fehlen lassen. Weitere Verordnungen für Glasfabriken, Thomaschlacken, Blei- und Zinkfabriken u. s. w. werden im Reichstagsrat des Innern erwogen, wegen der schwierigen technischen Verhältnisse müssen aber alle solche Fragen gründlich geprüft werden.

Abg. Ortzel (conf.) widerspricht dem Abg. Bebel bezüglich der Durchführbarkeit der Bäder-Verordnung. Diese, die die Denunciationspflicht wege, bedürfe entschieden der Umgestaltung. Auch das Centrum sei jetzt ansetzend größtentheils derselben Meinung. Keine Verordnung dürfe erlassen werden ohne Rücksicht auf die Erhaltung des Mittelstandes. — Abg. Müller äußert sich ebenfalls dahin, daß die Mittelbetriebe schwer unter der Bäder-Verordnung leiden. — Abg. Bebel (Soz.) hält dem Abg. Ortzel vor, der Bund der Landwirthe selber arbeite ja auf den Ruin des Mittelstandes hin durch Fleischerei-Verderben, Milch-Verderben, Viehzucht u. s. w. — Abg. Ortzel (conf.) entgegnet, der Bund der Landwirthe habe niemals die Heilung von Bäder- und anderen Genossenschaften empfohlen, sondern vielmehr direkt davon abgerathen und gewarnt. Was die Agrarier thun, gefsche Alles nur, um den sozialen Frieden zu fördern, während die Socialdemokratie Alles thue, um die sozialen Gegensätze zu verschärfen.

Abg. Frhr. v. Stumm (Reichsp.) hält es, in Uebereinstimmung mit dem Abg. Müller, überhaupt nicht für die Aufgabe der Arbeitsstatistischen Commission, Vorschläge zu machen. Sie soll nur Material sammeln. Die Zusammenfassung der Commission sei überhaupt nicht beabsichtigt, das objectiv genügt er scheint, um Vorschläge zu machen. — Abg. Müller (Soz.) führt dem Redner gegenüber aus, daß die Commission Material zu sammeln, aber auch daraus Schlussfolgerungen zu ziehen habe. Diese würden natürlich dem Bundesrath unterbreitet, für dessen weitere Maßnahmen die Commission eine Verantwortung nicht trage. — Abg. Heine (Centr.) vertheidigt die Commission ebenfalls gegen die Auffassung der Abg. Stumm und Müller über die Aufgabe der Commission. Die Bäder-Verordnung sei jedenfalls eine Thatfache, und nachdem sie einmal erlassen sei, müsse sie zweifellos auch durchgeführt werden ohne Rücksicht auf die Klagen über Denunciationen. Wolla man einmal in solchen sozialen Dingen etwas thun, so dürfe man auch vor den Consequenzen nicht zurückschrecken, wenn sie auch Eulagen wehe thun.

Nach einigen weiteren Bemerkungen schließt die Debatte und der Tages wird bemittelt. Beim Capitel „Statistisches Amt“ erörtert Abg. Roesike (lib.) die früher laut gemachten Lobspprüche über die Leistung der deutschen Statistik und meint, daß diese Behauptungen übertrieben seien. Teil von den amtlichen Publikationen angebrachten Aeffern habe sich ein Druckfehler von 100 Millionen eingeschlichen. Stelle man den richtig, so ergebe sich nicht ein Aufschlag, sondern ein Rückgang unserer Aufsuht. Es sei auffällig, daß unter solchen Umständen noch in der Thronrede für den preussischen Landtag von einer Hebung des Volkswohlstandes die Rede war. Wir befinden uns in einem Verberbestaumel. Der Verberber allein aber macht noch keinen Wohlstand; nur in einzelnen capitalistischen Händen concentriren sich größere Gewinne. Es ist bedauerlich, zu sehen, daß die Regierung nicht zu bemerken scheint, wohin wir treiben. Staatssecretär Graf Posadowski hält die Ausführungen des Abg. Roesike, die dieser an die statistischen Aeffern geknüpft hat, für un-

Königliches Schauspielhaus.

Seit lange ist auf unserer Lustspielbühne nicht liebenswürdiger und geistreicher gespielt worden, als gestern bei der Neuauflührung von „Dorcon“ oder wie wir versöhnlich sagen „Cyprienne“. Als Graf von Dorcon, dem die Oper die Eingebildung des neuen Herbi verdankt, hat er die „Rigolotto“ geborgen hatte, wandte er der neu-französischen Schule seine Aufmerksamkeit zu. Aber er mußte sich auf eine Gastin stützen, sowohl bei „Dora“ wie bei „Cyprienne“. Nur die Schauspielerin spielte die etwas leichte Waare, Hedwig Raabe war die geistreiche Dama. Da nun keine bekannte Bühnen für die Darstellung dieser beiden Humors am Erfolg für Hedwig Raabe besitzt, wie die Schauspielerin in Charlotte Baské, so ist es ganz natürlich mit ihr zu begrüßen, wenn öfter jene Literatur zu Worte kommt, welche im Alltagsleben seiner Dialog sonst meist hart vergrößert in Deutschland geführt wird. In Beziehung auf „Cyprienne“ darf man sagen, daß Charlotte Baské ihre Vorgängerin erreicht, an Eleganz und Überfließen hat. Sogar eine Dosis Poesie liegt in der Ausführung der liebebedürftigen Frauenseele Cyprienne durch unsere Schauspielerin, deren Schmelzen, deren Augenauflschlag und deren leise Schamocente geradezu entzücken. Aber die andere Hälfte des Stückes, der Herr v. Brunelles, und gerade nur im Zusammenspiel kann der Zauber der französischen Schule die heilige Fabel geistreich und wirksam zur Wirkung bringen. Und zur Zeit haben wir in Herrn v. Brunelles den besten Vertreter auch dieser Rolle. Die geistige Reife, seine Ueberlegenheit über Frau und Hausfreund ist dabei das Wichtigste. Keine Belanungen und Gesten drängen sich vor, und doch werden alle feinsten Confectionen bewundernswürdig klar. Daß ein untergeordnetes Lustspiel aus einandergerissen werden soll, ist eine Unbegreiflichkeit. Das Haus war der gleichen Meinung, die Hervorrufe nach dem vollen dargestellten zweiten Act waren eine Demonstration und das steht dem Publikum, das das Beste aus dem Minderwertigen mit Wohlwillig verlieren will, ganz zu Gute. Das Gute nicht zu schätzen, verräth weder Geschmack noch Verstand. — Die sonstigen Figuren des Stückes sind eben nur Nebenrollen, mit Ausnahme des Adhmar, der Herr v. Brunelles spielt und in der Darsit der Schlußscene zu bester Ansicht. Schuberger giebt den Oberkellner ausgezeichnet vorgetragen und nur ein solches Pariser Lustspiel kein Zummelplatz für lächerliche Auftritte.

Kunst und Wissenschaft.

Das Stück soll man ja nicht unterschätzen. Es ist nicht nur mit jener Sorgfalt und Feinheit technisch durchgeführt, die uns auch an den Erzeugnissen des französischen Kunsthandwerkes entzücken, sondern auch sein Ideengang ist nur scheinbar trivial, im Grunde jedoch ein sehr weises Spiegelbild ehelicher Mißstände, das genug zu denken giebt und dem heiteren Spiel einen ersten Hintergrund verleiht. Daß die gesellschaftliche Ehestandsmöglichkeit die Ehen verbessern könne, befreit schon die erste Neuerung zu Beginn: „Wenn man weiß, daß man auf einander angewiesen ist und unlosbar auskommen muß, dann wird man sich Zugewandnisse machen und sich dertragen lernen.“ Im zweiten Act richtet sich die Philosophie des eminenten Augen Herrn v. Brunelles gegen die Männer direct. Zwischen einem Manne und einem Liebhaber, meint er, bestehe nicht sowohl ein Unterschied der Eigenschaften, sondern nur ein Unterschied der Stellung zur Frau. Wenn der Gatte etwas von der Schwärmerei und jarten Rücksicht des Liebhabers sich bewahren würde, dann würde vieles Scrupeln nach Blick bei unangenehmen Frauen verschwinden. Die Argumente Cyprienne's, man solle doch die Mädchen „austoben lassen“ wie die jungen Männer, dann würden sie als Unerfahrene nicht immer die Kürzeren ziehen, — diese Argumente sind natürlich nur Witz. Aber völlig ernsthaft ist Cyprienne's und Brunelles' Ansicht, daß eine große Gefahr im ehelichen Sichgehenlassen liegt, in der Vernachlässigung der Gatten unter sich. Zeigen sie im täglichen Leben sich nur die schlimmeren oder häßlichen Eigenschaften, so steigt in der Seele des verletzten Gatten die ganz begriffliche Sehnsucht nach einem anderen Glück auf, und das Unglück ist fertig. Die Scheidung wird diese Unglücksfälle äußerlich verzehnfachen. Brunelles' Einkehr in sich selbst und die reizende Art, wie er als Gatte sich seine entfremdete junge Frau zurückeroberet, ist ein besseres Mittel als die Scheidung. Gebuld und Liebendwürdigkeit thun Wunder, nicht gewalttame Trennungen. Am Ende giebt es jetzt keine Zetolen mehr gegen die französische Literatur überhaupt. „Dorcon“ ist nur scheinbar ein wenig trivial. Es lehrt ohne Reiterfedern die Moral, daß das wahre Glück uns viel näher liegt, als wir glauben. Nur erkennen müssen wir's. Die jegliche Vorstellung der „Cyprienne“ ist ein dringend zu empfehlender Genuß. Ludwig Hartmann.

Der Saal, bis auf den letzten Platz besetzt, bot einen festlichen Anblick.

Der Saal, bis auf den letzten Platz besetzt, bot einen festlichen Anblick. Das Programm trug festlichen Charakter, die Ausführung desselben verleiht in festliche Stimmung. Mozart als Wohlthäter der Menschheit! O, lernten die modernen Componisten von ihm, die Herrenpeinigern von dem Herrenfärkenden, Herrengegenständen. Daß die Kunst dem armen Sterblichen eine Freudenpendlerin sein soll, wir haben es bald vergessen. Bleibe der Mozartverein seiner Lösung getreu und pflege er die Kunst, in der sich das Erhabene und Gute mit dem Schönen zu innigem Bunde eint, d. i. die classische Kunst. Dann trägt er reichlich sein Scherlein bei zu einer Befundung des Geschmacks und zu einer Veredelung desselben. Das geistige Programm stellte wieder denen ein glänzendes Zeugnis aus, die es entwarfen. Berrieth seine Anordnung in dem anregenden Wechsel von Instrumentalem und Vocalen die Hand des gewiegten Kenners der Wirkung und Wirksamkeit, so zeigten die einzelnen Nummern die sorgfame Wahl aus den noch nicht aus Tagelicht gehobenen Schätzen der Gesamttausgabe Mozartscher Werke. Bis auf den das Concert eröffnenden ersten Satz einer Bor-Idomeneischen C-dur-Symphonie, welche letztere uns vor Jahren einmal die Königl. Capelle — im Gewerbehause — spielte, dürfte der Vermerk klingen, daß mit Ausnahme des Band-Textes sämtliche Nummern des Programms hierorts zum ersten Male zu Gehör kamen. Das herrliche hochgemuthete C-dur-Clavier-Concert (K. 467) entfallen wir uns wenigstens nicht in der Originalgestalt (mit Orchester) gehört zu haben. Es war jedenfalls die pioco do resistencia des Abends. Sein himmlisch schönes Andante, von dem Jahn so treffend sagt: „Solch greifste Früchte konnte der vollendete Künstler nur bieten, wenn er dem Leben den wahren Seelenfrieden abzurufen vermochte“, zog beständig in jedes Fühlenden Brust. Als Interpretin sah Frau Rappoldi-Kahler am Flügel, die sich auf dem, unferes Wissens von ihr nur selten betretenen Gebiet Mozartscher Claviermusik reiche Ehren gewann. Vorangegangen war der höchst wirksame Vortrag eines schönen, empfindungsvollen, nur mit dem sonstigen festlichen Charakter der Veranstaltung etwas sehr ernst ausklingenden Gedichtes „Zu Mozarts Geburtstag“ von Carl v. Künnerich seitens des Altmeisters der deutschen Schauspielkunst, Carl Sontag. Den ersten Theil des Programms beschloßen zwei Canzonetten für 2 Soprane und Bass, die durch die Begleitung zweier Clarinetten und des nicht mehr üblichen Basselhorns eine klanglich eigenartige, aber doch reizvolle Wirkung erzielten und übrigens von den Damen Schmitt-Gesang, Gaillich und Herrn Brand ganz prächtig gefungen

* Der Mozartverein beging am gestrigen Abend die Geburts-tagsfeier seines Schutzpatrons mit einem solennen Fest-Concert im Gewerbehause, „Fest-Concert“ in mehr als einer Hinsicht.